

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
1. Sozialräume entdecken	11
1.1 Sozialraumorientierung – Sozialräume als Bezugsgrößen und Ressourcenquellen für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste	11
1.2 Was sind Sozialräume? Leitende Theoriemodelle	20
1.3 Varianten von Sozialraumanalysen: Problem- und Ressourcenanalysen, Konzeptentwicklung und Praxisforschung	25
1.3.1 Problem- und Ressourcenanalysen	27
1.3.2 Konzeptentwicklung	32
1.3.3 Praxisforschung	32
1.4 Wichtige Grundhaltungen	34
2. Sozialräumliche Daten erheben	37
2.1 Qualitative Verfahren.....	40
2.1.1 Strukturierte Stadtteilbegehungen/Windshield-Surveys	43
2.1.2 Befragung von Schlüsselpersonen	55
2.1.3 Nadelmethode	60
2.1.4 Cliquenraster	64
2.1.5 Subjektive Landkarten	71
2.1.6 Autofotografie.....	77
2.1.7 Zeitbudgets	82
2.1.8 Institutionenbefragungen	87
2.1.9 Fremdbilderkundungen	94
2.1.10 Weitere Verfahren	100
2.2 Quantitative Verfahren	101
2.2.1 Sekundärdatenanalyse	104

2.2.2	Dokumentenanalyse	108
2.2.3	Beobachtungen	111
2.2.4	Befragungen	115
2.2.5	Weitere allgemeine Hinweise	126
3.	Sozialräumliche Daten analysieren	128
3.1	Auswertung qualitativer Daten	128
3.1.1	Transkription von Interviews	129
3.1.2	Qualitative Inhaltsanalyse nach Mayring	130
3.2	Auswertung quantitativer Daten	136
3.2.1	Wieviel Information steckt in welchen Daten?	139
3.2.2	Häufigkeiten und Tabellen	142
3.2.3	Kennzahlen für Lage	147
3.2.4	Kennzahlen für Streuung	152
3.2.5	Zusammenhangsmaße	156
3.2.6	Grafische Darstellungen	164
3.2.7	Abschließende Bemerkungen	179
4.	Sozialräumliche Konzepte entwickeln	181
4.1	Analyse der Ausgangssituation	181
4.2	Konsensziele bilden und überprüfen	182
4.3	Konzeptionelle Ziele formulieren	184
4.4	Ziele operationalisieren	184
4.5	Operationalisierungen auf ein praktikables Niveau bringen	185
4.6	Formulierung einer neuen Konzeption	186
	Literatur	188
	Autor:innenvorstellung.....	198

Abbildungsverzeichnis

Abbildung

1: Das Modell der ökologischen Zonen nach Dieter Baacke	21
2: Das „Inselmodell“ von Helga Zeiher	22
3: Community as Partner Model – Assessment Wheel	31
4: Schematische Darstellung qualitativer und quantitativer Forschungsansätze	39
5: Grundformen einer standardisierten Befragung	115
6: Schematische Darstellung der verschiedenen Skalenniveaus	141
7: Balkendiagramme für das Merkmal Gesundheitszustand	166
8: Balkendiagramme für die Merkmale Gesundheitszustand und Geschlecht	168
9: Kreisdiagramm für das Merkmal Geschlecht	170
10: Gesundheitsausgaben (in Mrd. Euro) in Deutschland seit 1993	171
11: Streudiagramm für die Merkmale Alter und Lebensqualität	173
12: Streudiagramm für die Merkmale Alter und Lebensqualität nach Geschlecht	174
13: Spinnennetzdiagramm für den Barthel-Index	175
14: Boxplot für das Merkmal Alter in Jahren	178
15: Boxplot für das Merkmal Alter in Jahren gruppiert nach Geschlecht	179

1. Sozialräume entdecken

Sozialräume sind wichtige Bezugsgrößen und Ressourcenquellen für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste. Anhand leitender Theoriemodelle wird im Folgenden zunächst erläutert, was unter Sozialraumorientierung und Sozialräumen genauer zu verstehen ist. Daran anschließend werden die Möglichkeiten der Nutzung von Sozialraumanalysen für Problem- und Ressourcenanalysen, die Konzeptentwicklung und die Praxisforschung erläutert. Abschließend werden förderliche Grundhaltungen für die gelingenden Umsetzungen von Sozialraumanalysen beschrieben.

1.1 Sozialraumorientierung – Sozialräume als Bezugsgrößen und Ressourcenquellen für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste

Sozialraumorientierung ist ein Ansatz, der große Hoffnungen und Erwartungen auslöst. „Wenige Begriffe haben in den vergangenen Jahren die Fachdebatten im Sozial- und Bildungsbereich, aber auch angrenzende Diskussionen so stark mit bestimmt, wie der Begriff des ‚Sozialraums‘“ (Kessl/Reutlinger 2022, 1). Sozialraumorientierung gilt als „der zurzeit meistdiskutierte Theorie- und Handlungsansatz in der Sozialen Arbeit“ (Früchtel/Cyprian/Budde 2012) und wird als ein „zentrales Paradigma sozialarbeiterischer und sozialpädagogischer Praktiken“ (Kessl/Reutlinger 2010, 43) betrachtet. Seit nunmehr gut 25 Jahren wird die Sozialraumorientierung zunächst in der Sozialen Arbeit, insbesondere der Kinder- und Jugendhilfe und Jugendarbeit in größerem Umfang praktiziert. In den letzten Jahren fand dieser Ansatz auch größere Resonanz in den Feldern der Gesundheitsversorgung, etwa der Alten- und Behindertenhilfe und der (Sozial-) Psychiatrie, aber auch in weiteren Feldern der Sozialen Arbeit, etwa der Straffälligen- und Wohnungslosenhilfe sowie im Bildungsbereich bei der Weiterentwicklung

von Kindertagesstätten, Familienzentren und Ganztageschulen. Bei der Umsetzung von Quartierskonzepten – sowohl für ältere Menschen mit Unterstützungs- und/oder Pflegebedarf als auch für andere gesellschaftliche Gruppen – geht einer Gestaltung eines sozialen Nahraumes wie bspw. eines Dorfes, einer Gemeinde oder eines Stadtteils sinnvollerweise stets die Analyse dieses Nahraumes und die Identifikation von Bedarfen, Ressourcen, aber auch Barrieren voran. Gerade im Bereich der Gesundheitswissenschaften gewinnen Konzepte des Community (Health) Nursing (vgl. etwa Nies/McEwen 2015; Horstkötter/Trompetter/Dröge 2008), die sich mit der Analyse des Gesundheitszustandes der Bevölkerung sowie der Versorgungs- und Infrastruktur einer Region, einer Kommune oder eines Quartiers befassen, zunehmend auch in Deutschland an Bedeutung, wie es in vielen anderen Ländern – beispielhaft seien hier etwa Kanada, Großbritannien, Finnland oder auch Slowenien genannt – bereits seit langem etabliert ist. Politisch wurde im Koalitionsvertrag der Bundesregierung 2021 das Berufsbild einer „Community Health Nurse“ in Deutschland etabliert, ebenso in den Koalitionsverträgen der Länder Berlin, Nordrhein-Westfalen und Schleswig-Holstein. Studiengänge zum Community Health Nursing wurden eingeführt, bei denen Gesundheitsförderung, Prävention und die Begleitung von Individuen und Familien mit (chronischen) Erkrankungen im Zentrum steht.

Somit scheint die Sozialraumorientierung in den Bereichen Soziales, Gesundheit und Bildung ein Reformmodell zu sein, von dem kein Handlungsfeld mehr ausgeschlossen ist. Unter der Zielsetzung und Leitidee „Vom Fall zum Feld“ soll eine Individualisierung von Problemlagen überwunden werden und die Potenziale lokaler Nahräume in Angebote mit eingebunden werden. Dabei versuchen sozialräumliche Ansätze (Kessl/Reutlinger 2010, 44):

- *Ressourcen* der Adressat:innen im Kontext sozialer Netzwerke, lokaler Nachbarschaften und lokaler Zusammenschlüsse zu identifizieren und zu erschließen,
- *kleinräumige Unterstützungssysteme* und *Bindungsstrukturen* zu (re-)aktivieren und soziale Netzwerke zu mobilisieren,
- die *Nutzer:innensicht* in den Mittelpunkt zu stellen, um weitere Potenziale zu erschließen,

- verkrustete *institutionelle Strukturen* aufzubrechen und effektivere Formen der Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Akteur:innen zu entwickeln,
- konkrete sozialpolitische *Mitgestaltung* zu realisieren und Teil der Verwaltungsmodernisierung werden, um bessere Angebote zu realisieren.

Dadurch sollen passgenauere Angebote erstellt werden, die durch ihren Orts- und Adressat:innenbezug effektiver und effizienter sind. Oliver Fehren und Wolfgang Hinte (2013, 11) betonen hierbei die Orientierung an den Interessen der Adressat:innen und eine sozialökologische Ausrichtung der Angebote als zentrale Kernelemente (Fehren/Hinte 2013, 11).

Um diese Ziele zu erreichen, wird auf verschiedenen Ebenen gearbeitet:

- Die persönliche Ebene der Adressat:innen: Hier wird Sozialraumorientierung als Gestaltung von Lern- und Erfahrungsfeldern für subjektive *Aneignungs-, Lern- und Partizipationsprozesse* für Adressat:innen verstanden (vgl. Deinet/Reutlinger 2004; 2006; 2014; Deinet et al. 2018; Böhnisch/Münchmeier 1990).
- Die fachliche Ebene der Anbieter:innen: Hier wird Sozialraumorientierung als ein Arbeitsprinzip der kleinräumigen Neujustierung fachlichen Handelns zur Verbesserung der Angebote der Sozialen Arbeit begriffen (vgl. Kessl/Reutlinger 2010, 44).
- Die administrative Ebene: Hier wird Sozialraumorientierung als *administrativ* begründete Hinwendung zu Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf unter besonderer Perspektive der *Stadtentwicklung* aufgefasst (vgl. Deinet 2007, 45; Kessl/Reutlinger 2010, 17).
- Die Ebene der Planung: Hier wird Sozialraumorientierung als Fachkonzept zur besseren Entwicklung und Steuerung von Angeboten sowie zur Gestaltung von Lebenswelten und Arrangements in Wohngebieten betrachtet (vgl. Hinte 2006, 8f.; Budde/Früchtel/Hinte 2006).

Sozialraumorientierung ist somit eher ein Paradigma und damit weit mehr als eine Handlungsmethode¹. Handlungsmethoden beschreiben begründete und systematische Verfahren für eine optimale Zielerreichung fachlichen Handelns (vgl. Engelke/Spatscheck/Borrmann 2016, 332). Der Begriff der Sozialraumorientierung geht weit darüber hinaus, er beschreibt neben Verfahren auch die Rahmenbedingungen, Orientierungen und Haltungen, die auf das methodische Handeln einwirken. Damit scheint der Begriff des Paradigmas hier passender zu sein, der Denkmuster, Modelle, Werte, Regeln und Methoden umfasst (Spatscheck 2009; 2019).

Weder in der Theoriedebatte noch in der alltäglichen Praxis gibt es ein einheitliches Verständnis über Sozialraumorientierung. Der Begriff der Sozialraumorientierung ist „ein sehr schillernder Terminus, der je nach Theorie- oder Entstehungskontext sehr unterschiedlich verstanden wird“ (Spatscheck 2009, 33). Im Theoriediskurs der letzten Jahre lassen sich im Wesentlichen drei Linien erkennen:

- Eine Gruppe um die Autoren Ulrich Deinet, Christian Reutlinger, Fabian Kessl, Richard Krisch, Christian Spatscheck und Lothar Böhnisch versteht Sozialraumorientierung aus einer *Subjekt- und Aneignungsperspektive* heraus.
- Eine Gruppe um die Autoren Wolfgang Hinte, Wolfgang Budde, Frank Früchtel, Gudrun Cyprian, Maria Lüttringhaus und Heiko Kleve versteht Sozialraumorientierung aus einer *Gemeinwesen- und Ressourcenperspektive* heraus.
- Eine Gruppe um das Modellprojekt INTEGRA der internationalen Gesellschaft für erzieherische Hilfen e.V. (IGFH) (Peters/Koch 2004; Koch/Wolff 2005), das in den Kommunen Celle, Dresden, Erfurt, Frankfurt (Oder) und im Landkreis Tübingen umgesetzt wurde, hat sich insbesondere mit der *praktischen Umsetzung und Gestaltung integrierter Hilfen zur Erziehung* beschäftigt und Empfehlungen und Qualitätsstandards für dieses Feld verfasst.

1 Auch wenn in Michael Galuskes Standardwerk „Methoden der Sozialen Arbeit“ (Galuske 2013) die Sozialraumorientierung als eine „Methode der Sozialen Arbeit“ aufgeführt ist.

Auch im Bereich der Gesundheitsversorgung gewinnt das Konzept der Sozialraumorientierung eine große und weiterhin zunehmende Bedeutung, vor allem im Rahmen der Altenhilfe (vgl. etwa van Rießen/Bleck/Knopp 2015). Dörner (2012) spricht in diesem Zusammenhang auch vom „dritten Sozialraum“, der sich zwischen dem privaten und öffentlichen Raum etabliert und den er als „Wir-Raum“ oder „Raum des Gemeinwohls“ bezeichnet, in dem Menschen eine Verantwortung für ihre umgebende Nachbarschaft übernehmen. Dies hat nicht zuletzt auch seine Wurzeln darin, dass nicht nur die Zahl der Menschen mit Pflege- und Unterstützungsbedarf durch den demografischen Wandel zunimmt, sondern gleichzeitig auch der Wunsch nach Selbstbestimmtheit im Alter bei gleichzeitiger Infragestellung institutionalisierter Versorgungslösungen. Dörner (2012) sieht hierin auch eine Anpassung des Prinzips der Familie zu einer „multilokalen Mehrgenerationenfamilie“; die das Prinzip der Blutsverwandtschaft auf das Prinzip der Wahlverwandtschaft ausdehnt und darum herum das alte kulturelle Prinzip der Nachbarschaft oder des Sozialraumes wieder neu belebt.

Je nach Hintergrund werden in der Sozialraumdebatte verschiedene Handlungsprinzipien betont, die für das methodische Handeln orientierend verfolgt werden können. Die folgend genannten Prinzipien beruhen auf Aufstellungen von Hinte (2006, 9), die auch bei Budde und Früchtel (2006) bzw. Kleve (2007, 104-110; implizit auch 2008, 86-91) oder Fehren und Hinte (2013, 17ff.) übernommen wurden.

- a) Ansetzen am *Willen* und Wahrung der *Interessensorientierung*: Aus der Gemeinwesenarbeit wird die Perspektive abgeleitet, dass der Ausgangspunkt aller Angebote immer der Wille und die Interessen der betroffenen Menschen sein sollte. Insofern soll sich methodisches Handeln nicht verkürzt an den Wünschen der Fachkräfte oder an vorschnell und naiv definierten „Bedarfen“ orientieren, sondern die langfristigen Interessen der Betroffenen in den Vordergrund stellen.
- b) *Selbsthilfekräfte und Eigeninitiative* zulassen und fördern: Beim sozialraumorientierten Handeln soll die Aktivierung der eigenen Kräfte der Adressat:innen einen grundsätzlichen Vorrang vor entmündigender oder betreuerischer Tätigkeit haben.
- c) *Ressourcenorientierung*: Statt einer pessimistischen und manchmal auch schuldbeladenen Defizitorientierung sollen bei der Ge-

staltung von Hilfe die personalen und die im sozialräumlichen Umfeld verfügbaren Ressourcen zur zentralen Grundlage gemacht werden.

- d) *Zielgruppen- und bereichsübergreifende* Orientierung: Anstelle bürokratisch organisierter Hilfeformen, die sich primär an der Eigenlogik der beteiligten Institutionen, Träger und Ämter orientieren, sollen die Angebote zielgruppen- und bereichsübergreifend angelegt werden. Bei diesem auch als „Entsäulung“ bezeichneten Vorgehen sollen nicht mehr die institutionellen Strukturen, sondern die konkreten Bedarfe der Adressat:innen im Vordergrund stehen.
- e) *Kooperation und Koordination* verschiedener Angebote: Eine zentrale Aufgabe für eine sozialräumliche Arbeit ist die Vernetzung und Integration der verschiedenen Dienste und Beteiligten in einer auf die Fallsituation bezogenen Form. Diese Anforderung an funktionierende Einzelhilfen wird auch mit *Flexibilisierung* (vgl. Budde/Früchtel 2006, 37ff.) bezeichnet: Statt „Hilfen von der Stange“ sollen individuelle „Maßanzüge“ erstellt werden, die im kooperativen Verbund von Trägern und Institutionen entstehen.

Darüber hinaus wird von Ulrich Deinet (2006; Deinet/Reutlinger 2004; 2014), Richard Krisch (Deinet/Krisch 2006; Oehme/Beran/Krisch 2007) sowie Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier (1990) ein weiteres Handlungsprinzip vertreten: Sozialraumorientierung soll Prozesse der *Aneignung* erkennen, fördern und ermöglichen. Im Rückgriff auf die kulturhistorische Schule um den russischen Sozialpsychologen Alexei Nikolajewitsch Leontjew wird das grundlegende Interesse von Individuen betont, sich die soziale und materielle Umwelt zur persönlichen Entwicklung und Lebensbewältigung aktiv anzueignen und das soziale Zusammenleben in diesen Räumen aktiv zu gestalten. Insbesondere Kinder und Jugendliche verwenden oft innovative Strategien der Aneignung, die ihr Umfeld verwundern oder zu Konflikten mit Erwachsenen führen. Da Aneignungsprozesse immer auch Lern- und Bildungsprozesse sind, die auf zunehmendes selbständiges Werden und entdeckendes Handeln ausgerichtet sind sowie der partizipativen Gestaltung sozialer Räume dienen, bieten diese wertvolle Potenziale und Lernfelder, die im Rahmen der Sozialen Arbeit gezielt gefördert und genutzt werden können (Deinet/Reutlinger 2004; 2014). Sozialräumliches Arbeiten bedeutet hier, die über die Aneignung ge-

bildete Lebenswelt der Adressat:innen zunächst genauer zu verstehen und, daran anknüpfend, Aneignungsräume zu schaffen, die noch nicht fertig arrangiert sind, sondern entlang der Interessen und Lebenslagen der Adressat:innen gestaltbar bleiben. Das Konzept der Aneignung hat besonders große Bedeutung für nicht-formelle und informelle Lernarrangements, wie sie etwa in der Kinder- und Jugendarbeit oder der offenen Bildungsarbeit üblich sind (vgl. Deinet/Krisch 2006; Deinet/Reutlinger 2014). Da Aneignungsprozesse für die persönliche Entwicklung, die Befähigung, Motivation und Erfahrung der Selbstwirksamkeit besonders förderlich sind, sollten diese auch in der Erstellung von anderen Angeboten sozialer, gesundheits- und bildungsbezogener Dienste eine noch stärkere Berücksichtigung finden.

Jenseits aller fachlichen Strömungen und unterschiedlichen Entstehungszusammenhänge lassen sich zusammenfassend folgende Gemeinsamkeiten und Minimalforderungen zur Sozialraumorientierung feststellen:

Der Blickwechsel „vom Fall zum Feld“. Soziale Probleme und ihre Bewältigung und Verhinderung werden nicht als individualisierte Aufgabe der einzelnen Betroffenen betrachtet, sondern als Aufgabe, die im sozialen und lokalen Nahraum mit vielen Beteiligten gestaltet werden soll. Durch die räumliche Öffnung werden zivilgesellschaftliche und nachbarschaftliche Potenziale ermöglicht, die sonst nicht zur Verfügung stehen würden.

Eine ressourcenorientierte und ermöglichende Haltung. Insbesondere durch eine Haltung der Ressourcenorientierung (Was kann und möchte der/die Adressat:in und sein/ihr Umfeld?) und einer Subjektorientierung (Welche Potenziale hat der/die Adressat:in, wie kann er/sie diese erreichen?) sollen Möglichkeiten erschlossen werden, die durch defizitorientierte Haltungen oder Belehrungen nicht erreicht werden würden.

Die Übernahme einer sozialräumlichen Gestaltungsverantwortung. Statt einer Versäulung und Überspezialisierung ihrer Angebote sollen die freien und öffentlichen Träger sowie weitere Akteur:innen (Schule, Gesundheit, Arbeit, Justiz, etc.) durch eine aktive Vernetzung, Abstimmung und Kooperation eine sozialräumliche Gestaltungsverantwortung gemeinsam mit den Bürger:innen im Sozialraum übernehmen und zusammen an Lösungen und Verbesserungen der Lebensbedingungen arbeiten.

Abstimmung auf Planungsebene. Fachdienste und das Bürger:innenengagement innerhalb eines Sozialraums sollen durch gemeinsame Planung und partizipatorische Verfahren systematisch aufeinander abgestimmt werden, so dass der Welfare Mix aus Staat, Zivilgesellschaft und privaten Akteur:innen besser gestaltet wird und mehr Beteiligung von verschiedenen Akteur:innen entsteht.

Realisierung eines Mehrebenenkonzepts. Erst unter der Zusammenarbeit von Individuen und Familien, nachbarschaftlichen Netzwerken, Organisationen, Trägern und begleitendem Wohlfahrtsstaat kann von Sozialraumorientierung gesprochen werden. Eine Fokussierung auf nur eine der Ebenen wird dem Konzept nicht gerecht.

Neben vielen Hoffnungen, bringt die Umsetzung der Sozialraumorientierung auch verschiedene Herausforderungen und Kritikpunkte mit sich, die bei der Umsetzung mitbedacht und reflektiert werden sollten. In der Fachdebatte lassen sich folgende Hauptkritiklinien der Kontroversen um die Sozialraumorientierung erkennen (vgl. Fehren/Hinte 2013; Bittscheidt/Lindenberg 2013; Sämann 2014; Ausgaben 4-6/2011 der Zeitschrift *neue praxis*; Sonderheft 2012 der Zeitschrift *Standpunkt Sozial*):

- a) *Lippenbekenntnisse ohne Interesse an Veränderung:* In manchen Projekten wird Sozialraumorientierung propagiert, ohne einen wirklichen Wandel an Angeboten und Trägerstrukturen zuzulassen.
- b) *Teilumsetzungen:* Oft werden bei der Einführung von Sozialraumorientierung nur einzelne Aspekte der oben genannten Gemeinsamkeiten und Minimalanforderungen umgesetzt, während andere nicht beachtet werden. Diese verkürzten Formen schöpfen die Möglichkeiten der Sozialraumorientierung nicht voll aus.
- c) *Fehlende Strukturen:* Sozialraumorientierung benötigt förderliche Strukturen, die nicht immer gegeben sind. Eine Neuorientierung am Konzept der Sozialraumorientierung benötigt adäquate Förder-, Kooperations- und Teamstrukturen sowie die Ausbildung und Weiterentwicklung einer förderlichen Haltung bei den Beteiligten.
- d) *Rechtliche Grenzen:* Die Umsetzung von Sozialraumorientierung stößt in manchen Bereichen an rechtliche Grenzen. So ist z.B. in der Kinder- und Jugendhilfe bis heute umstritten, ob Jugendämter

sogenannte „Schwerpunktträger“ bestimmen dürfen, mit denen sie exklusiv zusammenarbeiten (vgl. „Osnabrücker Urteil“). Und auch die oft diskutierte Vision von neuen Modellen der Angebotsentwicklung durch Sozialraumbudgets stößt immer wieder an rechtliche Grenzen.

- e) *Gefahr der Instrumentalisierung für Sparzwecke*: In manchen Konzeptionen von Sozialraumorientierung wird eine Fokussierung auf die Nutzung integrativer Potenziale der infrastrukturellen Regelangebote verfolgt (z. B. Schulen, Kitas, Kinder- und Jugendarbeit) und gleichzeitig die vermeintlich kostenintensiveren einzelfallbezogenen Hilfeangebote (etwa ambulante Hilfen zur Erziehung) abzuschaffen. Diese scheinbare „Alternative“ wird jedoch ohne konkretere Konzepte oder empirische Analysen postuliert und ist deshalb argumentativ recht fragwürdig abgesichert. Zudem käme dies der Einführung einer faktischen Abschaffung von individuellen Rechtsansprüchen auf einzelfallbezogene Hilfen gleich, was fachlich im Sinne einer Schwächung der Rechtsposition der Adressat:innen nicht wünschbar wäre.
- f) *Vernähräumlichung von Aufgaben*: Nicht alle sozialen, bildungs- und gesundheitsbezogenen Aufgaben lassen sich auf rein regionaler Ebene lösen. Werden diese zur Bewältigung kategorisch in lokale Nahräume delegiert, entstehen „Raumfallen“: Übergreifende Strukturen geben Verantwortlichkeiten ab, die Probleme werden jedoch nahräumlich nicht gelöst, bleiben aber in ihren Auswirkungen dort sehr wohl vorhanden.

In Anbetracht dieser vielschichtigen Kritikpunkte wird deutlich, dass bei der Umsetzung von Sozialraumorientierung sehr unterschiedliche Interessen verschiedener gesellschaftlicher Akteur:innen zu Tage treten, die bei der Gestaltung von Projekten mit reflektiert und betrachtet werden müssen. Sozialraumorientierung findet nicht in interessen- und machtfreien Feldern statt. Dadurch bleibt es zentral, mögliche unerwünschte Effekte mit zu betrachten und kritisch zu reflektieren.